

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und A. König. Hamburg und Leipzig, L. Voss. 1897/98.

14. Bd., 5. Heft. W. Preyer, Farbenunterscheidung und Abstraction in der ersten Kindheit. S. 321. Es ist nicht leicht, sich über die Fähigkeit des Kindes, Farben zu unterscheiden, zu vergewissern; denn die richtige Benennung der Farben entwickelt sich erst verhältnissmässig spät. „Frau Professor E. Dehio in Dorpat hat das Verdienst, den neuen psychologischen Kunstgriff eronnen zu haben.“ Im 27. Monate wurden dem Kinde die dunkelsten Farbenovale eines nach dem andern in die Hand gegeben mit dem Bedeuten, sie auf die entsprechenden der Farbenscheibe zu legen. Dies geschah denn in einigen Tagen ganz richtig. „Aber in eben dieser Zeit war das Kind nicht imstande, die Farben richtig zu benennen, ausser Schwarz und Roth, wobei Scharlach und Purpur mit als Roth galten. Mit den Benennungen Blau, Grün, Gelb, Lila warf Adelheid dagegen hoffnungslos um sich.“ Das Kind vermag nämlich die Begriffe der Farben noch nicht von den Farben zu abstrahiren. Wenn man dagegen für die Farben Gegenstände setzt: für „Weiss“ Milch, für „Gelb“ Butter, für „Schwarz“ Pudel usw., benennt es die unterschiedenen Farben ganz richtig, wie dieselbe Mutter constatirte. Auf diese Weise kann man dem Kinde den Unterschied von Tonbenennungen beibringen. „Man lasse ein Kind, dem schlechterdings nicht beizubringen ist, dass drei bestimmte Töne *c d e* heissen, zuerst ein ungestrichenes *c* hören und sage dazu: »Das ist die Kuh (muh-Kuh)«, hierauf das eingestrichene *d'* mit den Worten: »Das ist der Hund (wau-wau)«, endlich das zweigestrichene *e''* als Vögelchen (piep-piep), dann wird das Kind bei Wiederholung der drei Töne nach einer gewissen Zeit sie ohne Zweifel mit den drei Thiernamen, sich der betreffenden ausserordentlich verschiedenen Thierstimmen erinnernd, richtig bezeichnen.“ — **G. E. Müller, Ueber die galvanischen Gesichtsempfindungen. S. 329.** Mit der Theorie der antagonistischen Netzhautprocesse bei der Farbenwahrnehmung hängt

zusammen, dass entgegengesetzt gerichtete galvanische Ströme Gegenfarben hervorrufen. M. fand theils in Einklang mit früheren Forschungen theils neu folgendes: „1. Der aufsteigende Strom (von der Nervenfaserschicht nach der Stäbchenzapfenschicht) wirkt auf den Weiss-Schwarz-Sinn im Sinne einer Verstärkung der Weisserregung und einer Schwächung der Schwarzerregung. Umgekehrt wirkt der absteigende Strom. 2. Die Farbe der galvanischen Gesichtsempfindung ist bei aufsteigendem Strome ein nach dem Roth hinneigendes Blau (Violett, Blauviolett), bei absteigendem Strome ein nach dem Grün hinneigendes Gelb. Es kann also ganz allgemein der Satz aufgestellt werden: Die den beiden Stromrichtungen entsprechenden Empfindungen sind Empfindungen von Gegenfarben.“ Es ist also die seit Brenner herrschende Ansicht, dass hinsichtlich der Färbung der galvanischen Gesichtsempfindungen eine allgemeine Regel nicht bestehe, unhaltbar. „Diejenigen Theile der Zapfen (Stäbchen), auf welche das Licht direct erregend wirkt, sind zugleich auch die Angriffspunkte der Wirksamkeit des elektrischen Stromes.“ „Die Empfindung, welche bei schneller Schliessung eines Stromes zunächst eintritt, besitzt thatsächlich zwar eine höhere Intensität, aber sonst wesentlich denselben Charakter, wie die Empfindung, welche hinterher bei Geschlossenbleiben des (nicht zu schwachen) Stromes vorhanden ist.“ „Durch Dunkeladaption wird die Wirkung des elektrischen Stromes auf das Sehorgan nicht merkbar beeinflusst.“ — **E. G. A. Ten Siethoff, Die Erklärung des Zeeman'schen entoptischen Phänomens. S. 375. — R. Hilbert, Ueber das Sehen farbiger Flecke als subjective Gesichtsempfindung. S. 381.**

6. Heft. St. Witasek, Beiträge zur Psychologie der Complexionen.

S. 401. Stern unterscheidet eine dreifache Veränderungswahrnehmung: 1^o Die indirecte, wenn zeitlich auseinander liegende Zustände eines Dinges mit einander verglichen und als verschieden erkannt werden. 2^o Die directe und eigentliche, wenn man den Secundenzeiger sich fortbewegen sieht. 3^o Die momentane Wahrnehmung, in der die stetige Fortbewegung, der zeitliche Ablauf nicht beobachtet, sondern schon ein Wahrnehmungsmoment aller den Veränderungseindruck constituirenden Momente: zeitlicher Ablauf, Stetigkeit und successive Verschiedenheit enthält; der Inhalt dieser Wahrnehmung ist „das Uebergangszeichen“; es handelt sich um ein psychisches Gebilde eigener Art, das auf Grund früherer Erfahrungen Veränderung anzeigend gedeutet wird. Der Vf. ist nun der Ansicht, dass alle drei Arten einander gleichartig sind. Denn immer entsteht bei dem Fortschritt vom Reiz Ra zu Rn neben den entsprechenden Empfindungen Ea und En ein neuer Vorstellungsinhalt x , dem im Reize nichts entspricht. „Auf psychologischer Seite liegt das Wesentliche der directen Veränderungsauffassung darin, dass die den physikalischen Reizen unmittelbar entsprechenden Empfindungsinhalte

zur psychischen Einheit durch einen hinzutretenden Vorstellungsinhalt zusammengefasst werden, einen Inhalt, dem in den physikalischen Reizen nichts entspricht, und der so beschaffen ist, dass er gesondert von den Empfindungsinhalten, auf die er sich sozusagen gründet, gar nicht vorgestellt werden kann.“ Dieses Plus kommt auf psychischem Gebiete häufig vor: es ist die Gestaltsqualität Ehrenfels', der besonders die Melodie als etwas von den einzelnen Tönen Verschiedenes, die Gestalt als etwas von den einzelnen Linien Unterschiedenes darstellt. Meinong nennt die einzelnen Bestandstücke fundirende Inhalte, die zur psychischen Einheit verknüpften fundirte Inhalte, das ganze Vorstellungsbilde: die fundirenden Inhalte mit den fundirten Complexionsvorstellung. Der Vf. behandelt hier I. die Entstehung der Vorstellungen von Complexionen höherer Ordnung d. h. von Complexionen, deren Bestandstücke schon fundirt sind. Er findet, „dass, wenn bei gleichen Unterbestandstücken in verschiedenen Fällen verschiedene Complexionen fundirt werden, als Ursache davon die Verschiedenheit der am Fundiren beteiligten psychischen Thätigkeit — und zwar nach ihrer die Gruppierung der Bestandstücke bedingenden Seite — in Anspruch genommen werden muss.“ Welcher Art ist nun diese psychische Thätigkeit? Die in eine Complexion zusammen zu fassenden Bestandstücke müssen aus dem gesammten vorliegenden Material heraus analysirt sein. Wir müssen uns weiter die Fähigkeit, eine zusammenschliessende Thätigkeit zu entwickeln, zuschreiben. II. Inbezug auf das Verhältniss der Unterscheidungsschwelle der Bestandstücke zu der der Complexion findet der Vf.: „Sind $C (abcd)$ und $C' (a'b'c'd')$ Complexionen derselben Art (in unserem Fall Melodien), von denen je zwei Bestandtheile a und a' , b und b' usw. eine über der Urtheilsschwelle liegende Verschiedenheit aufweisen, so ist damit noch keineswegs gegeben, dass das auch bei der zwischen $C (abcd)$ und $C' (a'b'c'd')$ bestehenden Verschiedenheit der Fall ist.“ — **A. Jostes, Die Associationsfestigkeit in ihrer Abhängigkeit von der Vertheilung der Wiederholungen. S. 436.** Ebbinghaus (Das Gedächtniss. S. 122) hatte gefunden, dass es für das Auswendiglernen vortheilhafter ist, die Wiederholungen auf mehrere Tage zu vertheilen, als auf einmal sehr vielmal das zu Erlernende zu wiederholen. Vf. fand das bestätigt und gibt folgende genauere Resultate: 1. Sind zwei Associationen von gleicher Stärke, aber verschiedenem Alter, so hat für die ältere eine Neuwiederholung grösseren Werth. 2. Sind zwei Associationen von gleicher Stärke, aber verschiedenem Alter, so fällt die ältere in der Zeit weniger ab. Die Wirkung des ersten Gesetzes ergab sich aus der günstigen Wirkung der ausgedehnten Vertheilung gegenüber der Cumulirung. Für die Praxis ergibt sich daraus: Haben wir uns einen Stoff auf längere Zeit fest einzuprägen, so ist es nicht rathsam, die Sache Stück für Stück zu lernen, sondern besser, den ganzen Stoff möglichst gleichmässig

im Gedächtniss fest werden zu lassen, also die Wiederholungen eines einzelnen Theiles ausgiebig zu vertheilen.

15. Bd., 1. u. 2. Heft. G. Wolff, Ueber krankhafte Dissociation der Vorstellungen. S. 1. Vf. hat den Fall Voit¹⁾ nochmals zum Gegenstand eingehender Untersuchung gemacht und die Erklärung der Sprachstörung des Patienten, welche Grashey und Sommer gegeben, für ungenügend befunden. Dass Voit nur schreibend die Worte der von ihm erkannten Dinge finden kann, erklären diese einfach als amnestische Aphasie. Er fand jedoch, dass der Patient an einer Schwäche der Reproduction litt und nur mit Hilfe directer sinnlicher Anschauung sich des rechten Wortes erinnerte. Dabei spielt meistens ein einzelner Sinn eine hervorragende Rolle in der Namenfindung. Durch die anderen Sinne kann der Gegenstand erkannt aber nicht benannt werden. Dieser prädominirende Sinn ist das Gesicht. Ob beim normalen Menschen die eine durch einen speciellen Sinn gewonnene Vorstellung direct den Namen auslöst, oder ob diese erst den Gesamtcomplex der Merkmale hervorrufen muss, erscheint zweifelhaft. Bei Voit löst aber eine einzige (durch die directe Anschauung gewonnene) Vorstellung die Benennung aus. Das darf man also wohl auch auf den normalen Menschen ausdehnen. Mit dem Falle Voit hat der Fall Weiss einige Aehnlichkeit, dessen Krankengeschichte ausführlich mitgetheilt wird. Durch einen Schlaganfall verlor er Gesicht und „Apperception“ für sinnliche Gegenstände, urtheilte aber über unsinnliche, insbesondere sittliche Verhältnisse ganz richtig. — **Th. Axenfeld, Ueber den Brechungswerth der Hornhaut und der Linse bei Neugeborenen nebst Bemerkungen über Ophthalmometrie an Leichenaugen. S. 71.** — **W. A. Nagel, Ueber Mischgerüche und die Componentengliederung des Geruchssinnes. S. 82.** „Es gibt Anhaltspunkte für die Annahme, dass das Riechorgan in seinen einzelnen percipirenden Elementen an bestimmte Geruchsreize specifisch angepasst sei. Von einer Kenntniss der thatsächlichen Elementargeruchsempfindungen freilich und überhaupt von einer genaueren Einsicht in das Wesen der Componentengliederung des Geruchssinnes ist bis jetzt noch nicht zu reden.“ Für die Gliederung des Geruchssinnes (Zwaardemaker nimmt sogar eine Localisation der verschiedenen Riechpartien an) spricht der von Aronsohn künstlich erzeugte partielle Geruchssinndefect durch partielle Ermüdung des Riechorgans. Es zeigt übrigens auch schon die gewöhnliche Erfahrung, dass, wenn der Geruch für eine Qualität, etwa Rosenduft, abgestumpft ist, für eine andere Blume dieselbe noch bestehen bleibt. Wie auf dem Gebiete des Gesichtssinnes aus wenigen elementaren Farben Mischfarben entstehen von ganz neuer Qualität, so auch beim Geruchssinn. Freilich hält der neue Mischgeruch

¹⁾ Vgl. »Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg.« (1890, 2. Bd., S. 143 ff.): „Zur Psychologie der Sprache.“ Von R. Sommer.

meist nicht lange an, sondern es tritt einer der Componenten hervor, oder es entsteht ein „Wettstreit“ der Qualitäten wie beim Gesichtssinn. Je mehr Gerüche gemischt werden, desto dauerhafter ist der Geruch: darum bestehen die Parfume meist aus vielen Componenten, von denen manche selbst schon Mischgerüche sind. Die Ergebnisse des Vf.'s sind: „1. Es können sich je zwei beliebige Gerüche zu einem Mischgeruch vereinigen, der mindestens für einen Augenblick den Eindruck eines einfachen Geruches von neuer Qualität macht. 2. Ob ein dauernder oder nur vorübergehender Mischgeruch auftritt, hängt vor allem davon ab, ob die Ermüdbarkeit des Riechorgans für alle Componenten annähernd gleich gross ist oder nicht. 3. Bei Mischung von mehr als zwei Componenten sind die Bedingungen für Entstehung eines dauerhaften und prägnanten Mischgeruches günstiger als bei Mischung von nur zwei Gerüchen. 4. Der Mischgeruch hat mit jedem der in ihn eingehenden, der Qualität nach, Aehnlichkeit, ohne ihr doch gleich zu sein. 5. Ein Mischgeruch, von dem der Beobachter von vornherein nicht weiss, ob er ein einfacher oder ein Mischgeruch ist, wird durch das Geruchsorgan nur dann leicht als Mischgeruch erkannt, wenn mindestens einer der Componenten dem Beobachter von früherher dem Geruche nach wohlbekannt ist . . .“ Daraus kann man schliessen, dass sehr viele scheinbar einfache Gerüche zusammengesetzt sind. Ob übrigens die Mischung so innig ist, wie bei den Farben, oder einigermassen unterscheidbar wie bei einem Accord, vermag Vf. nicht zu entscheiden. Der Intensität nach ist der Mischgeruch nicht stärker, als die einzelnen Gerüche, sondern manchmal schwächer; vielleicht findet auch völliges Auslöschen durch Compensation statt, wie sie Zwaardemaker beobachtet haben will. —

A. Faist, Versuche über Tonverschmelzung. S. 102. Vf. nimmt das Wort „Verschmelzung“ nicht im Sinne Herbart's, auch nicht im Sinne Wundt's, sondern im Sinne C. Stumpf's als „dasjenige Verhältniss zweier Empfindungsinhalte, wonach sie eine engere Einheit bilden, als diese zwischen den Gliedern einer blossen Summe stattfindet.“ Indes bedürfen die von Stumpf aufgestellten Tonverschmelzungsgesetze, zumal über den Grad der Verschmelzung, einer Revision. Der Grad der Verschmelzung kann entweder indirect durch die Schwierigkeit der Analyse z. B. eines Klanges, oder durch directe Beobachtung ermittelt werden. Ersteres Verfahren ist nicht ganz zuverlässig, da die Auflösbarkeit eines Accordes auch von anderen Momenten als der Innigkeit der Verschmelzung der Einzeltöne abhängen kann. Durch Anwendung beider Methoden fand der Vf. die Verschmelzungsgrade der Tonintervalle wie folgt: Octav, Quint, Quart, Triton (*f-h*, *c-fis*), grosse Sext, grosse Terz, kleine Sext, kleine Terz, kleine Sept, grosse Secund. Darnach ist das Stumpfsche Hauptgesetz, das die Verschmelzungsstufe von der Einfachheit der Schwingungsverhältnisse der Intervalle abhängig macht, nicht

allgemein; denn wenigstens der Triton hat ein complicirteres Verhältniss ($\frac{45}{32}$ für $f-h$, $\frac{25}{18}$ für $c-fis$) als Sexten und Terzen und selbst als Septimen und Secunden. Das 2. Gesetz St.'s: „Der Verschmelzungsgrad ist unabhängig von der Tonregion“, d. h. in allen Octaven gleich, fand Vf. ziemlich bestätigt, blos wenig nahm die Verschmelzbarkeit nach oben und nach unten ein wenig zu. 3. „Der Verschmelzungsgrad ist unabhängig von der Stärke der Componenten, sowohl der absoluten wie der relativen.“ Dagegen fand Vf., dass bei geringerer absoluter Intensität die Verschmelzung sich leichter, bezw. wenigstens die Analyse sich schwieriger vollzieht. Wenn der niedere Ton stärker ist, wird die Verschmelzung stärker, schlechter, wenn der höhere stärker ist. 4. Gegen O. Külpe vertheidigt Vf. den Stumpf'schen Satz: „Durch Hinzufügung eines beliebigen dritten und vierten Tones wird der Verschmelzungsgrad zweier gegebenen Töne in keiner Weise beeinflusst.“ 5. „Durch das Hinzutreten der Obertöne wird die Verschmelzung der höheren Verschmelzungsstufen vergrössert, die der niederen aber herabgesetzt.“ Gilt auch als Analysengesetz. 6. „Sehr kleine Abweichungen der Schwingungszahlen von den natürlichen, einfachen Verhältnissen der einzelnen Intervalle erzeugen keine merkliche Aenderung des Verschmelzungsgrades.“ 7. „Die Verschmelzungsgrade bleiben auch in der Phantasievorstellung erhalten.“ Vf. hört sogar die Schwebungen in der Phantasie, welche St. nicht vorstellt. 8. Gegen Stumpf, der auch bei über die Octav hinausgehenden Intervallen dieselben Verschmelzungsstufen aufstellt, findet der Vf.: „Die über eine Octav hinausreichenden Intervalle haben durchgehends einen geringeren Verschmelzungsgrad als die entsprechenden innerhalb einer Octav; und die Verschmelzung nimmt bei Hinzufügung weiterer Octaven fortgesetzt ab.“ — **Th. Lipps, Bemerkung zu Heymans' Artikel: „Quantitative Untersuchungen über die Zöllner'sche und Loeb'sche Täuschung.“ S. 132.** Vf. erklärt die geometrisch-optischen Täuschungen aus der unvermeidlichen Art, auf Grund unzähliger Erfahrungen, Formen aufzulösen in Bewegungen, alles räumliche Dasein zu verwandeln in ein Gleichgewicht wirkender „und einander entgegenwirkender Bewegungen oder mechanischer Kräfte.“ Auf diese Gesetze muss auch das Heymans'sche „Contrast“- und das ihm entgegenwirkende „Confluxions“-Gesetz zurückgeführt werden.

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1897.

110. Bd., 1. Heft. R. Eucken, Zur Erinnerung an Immanuel Hermann Fichte. S. 1. Der 100jährige Geburtstag F.'s ist in Jena, seiner Vaterstadt, fast unvermerkt vorübergegangen. Die landläufige Schätzung der Philosophen ist voll schwerer Unbill; nur schroffe Ausschliesslichkeit findet Beachtung; vermittelnde Arbeit, wie sie Fichte

geleistet, wird wenig geschätzt. Nun aber gehörte Fichte zu den Geistern, die nicht ausschliessen, sondern zusammenfassen möchten, er fand seine Aufgabe darin, „den Widerstreit der Systeme, wie ihn die Geschichte der Philosophie äusserlich darbietet, vollkommen zu denken und auszugleichen“, zugleich aber die Speculation mit der Geschichte enger zu verbinden, eine „Abrechnung über die bisherige Gesamtleistung zu vollziehen“: „Neidlosigkeit der Standpunkte“ war sein Lösungswort, „Die entgegengesetzten Systeme bilden nur ein System der Philosophie.“ —

O. Külpe, Zur Lehre von der Aufmerksamkeit. S. 7. Enthält die Kritik zweier Schriften über den Gegenstand: W. Heinrich, Die moderne physiologische Psychologie in Deutschland, 1895 und: H. E. Cohn, Zur Theorie der Aufmerksamkeit, 1895. Erstere wird als wenig reif bezeichnet. Cohn stellt den Satz auf, dass Aufmerksamkeit und Bewusstsein gleichbedeutend sind; es gibt nur quantitative Unterschiede in der Aufmerksamkeit, entsprechend der Klarheit des Bewusstseins. Darnach ist unbewusst und unbemerkt dasselbe. Külpe findet weder die Kritik, welche C. an anderen Theorien übt, noch dessen eigene Theorie für zulänglich.

J. Bergmann, Die Gegenstände der Wahrnehmung und die Dinge an sich. S. 39. „Ist die alte Erklärung des Begriffes der Wahrheit richtig, dass ein Gedanke wahr sei, wenn er mit seinem Gegenstande übereinstimme . . ., so können nur wirklich existirende Dinge Gegenstände wahrer Gedanken sein.“ Diese Unabhängigkeit der Gegenstände von der Vorstellung ist ihr An-sich-sein. „Die ganze Körperwelt, das Object des einen absoluten Bewusstseins, ist ein einheitliches Wesen. Ihre Einheit, die ihren Grund in der inneren, und für immer verborgenen Natur der Materie hat, ist aber eine vielseitige. . . In jeder dieser einseitigen Einheiten ist die Körperwelt Object nicht blos des absoluten Bewusstseins, sondern auch einer Einschränkung derselben, die für sich ein bewusstes Wesen ist. Und umgekehrt ist jedes bewusste Wesen eine einer solchen einseitigen Einheit der Körperwelt entsprechende Einschränkung des absoluten Bewusstseins. Jedes bewusste Wesen hat also ununterbrochen zum Gegenstande seines fühlenden Bewusstseins das Ganze der Körperwelt nach der Seite einer seiner Einheiten hin. . . Indem so ein bewusstes Wesen Seele eines Körpers wird, hört es nicht auf, zu dem Ganzen der Körperwelt in der angegebenen Beziehung zu stehen, denn die engere Gemeinschaft mit einem einzelnen Körper schliesst die weitere mit dem Ganzen der Körperwelt nicht aus. Löst sich daher der Leib einer Seele wieder auf, so bleibt ihr doch ihre Verbindung mit dem Ganzen der Körperwelt erhalten und damit auch die Möglichkeit, von neuem wieder Seele eines Leibes zu werden.“ —

H. Schwarz, Descartes' Untersuchungen über die Erkenntniss der Aussenwelt. S. 105. „Wir nehmen nach ihm unabweisbar in jedem Acte, durch den wir Ideen *in esse obiectivo* uns vergegenwärtigen, unseren eigenen Ver-

gegenwärtigungsvorgang in seiner realen Existenz in seiner formalen, subjectiven, psychischen Existenz mit wahr: „Wie mit der bildlichen Erkenntniss durch Formen, Ideen eine unbildliche *intuitio mentis* sich verbindet, in der wir unmittelbar unsere eigenen Bewusstseinsvorgänge, die realen psychischen Existenzen erfassen, so gewinnen wir bei Gelegenheit der uns vorschwebenden ideellen Bilder auch ein unmittelbares Bewusstsein der realen körperlichen Existenzen.“ Dies die Art und Weise, wie Descartes die Erkenntniss der Aussenwelt entstehen lässt. — **K. Vorländer, F. Max Müller: „Theosophie oder psychologische Religion.“¹⁾ S. 130.** Mit Zeller und den angesehensten neueren Orientalisten verwirft M. die Entlehnung griechischer Philosopheme aus dem Orient, ebenso autochthon ist ihm aber die indische Weisheit; deren „Angelpunkt“ wie der aller Theosophie oder psychologischen Religion ist der oberste Satz der Vedantaphilosophie *tat tvam asi*, »das du, das Brahman, das Göttliche bist du«, die Vereinigung d. h. die Einheit der Seele mit Gott: das ist nach M. der höchste Gipfel des Denkens, den der menschliche Geist erreicht hat. Durch den Tod erst gewinnt die Seele ihre ursprüngliche Identität mit dem wahren Selbst wieder, und genießt fortan den ewigen Frieden: *Nirwana*. Dieser Ausdruck kommt schon vor dem Buddhismus in den Upanishaden vor, bezeichnet aber da nicht völlige Vernichtung, denn Brahman, in das sich die von der Persönlichkeit befreite Seele ergießt, ist unzerstörbar. Die Zukunftsreligion M.'s, die Theosophie soll der Deckfeiler sein, der die physische und die anthropologische²⁾ Religion verbindet. Ihr Gegenstand, die christliche Theosophie stellt eine „Zusammensetzung arischen und semitischen Denkens“ dar. In Alexandrien ist nach M. das Christenthum wissenschaftlich begründet worden. Den *Logos* des hl. Johannes und Philo's hat Clemens von Alexandrien in Christus erscheinen lassen. Der sogen. Areopagite Dionysius vermittelt zwischen dem alexandrinischen und abendländischen Christenthum. Ohne ihn kein Bernhard v. Clairvaux, Hugo von St. Victor, Thomas von Aquin. Die eigentlichen Träger der Theosophie sind dann die deutschen Mystiker, vor allen Meister Eckhardt, der dasselbe lehrt, wie die Upanishaden, so dass Gott in allem, dass das Sich-selbst-erkennen die Geburt Gottes in der Seele sei. Das „Weltabsterben“ Eckhardt's ist die Beseitigung des indischen Nichtwissens usw.

2. Heft. O. Liebmann, Die Confessionen. S. 161. In einer Reihe von Sonetten besingt L. die höchsten, religiösen Probleme: Weltheimweh, Buddha, Christus, Muhammed, Aberglaube, Schicksalswendung, *Divina*

¹⁾ Gifford-Vorlesungen. Gehalten vor der Universität Glasgow. 1892. Uebersetzt von M. Winternitz. Leipzig 1895. — ²⁾ Anthropologische Religion. Von F. Max Müller. Aus dem Englischen übersetzt von Winternitz 1894. Unter anthropologischer Religion versteht M. den Unsterblichkeitsglauben, welchen er aus der Geschichte und der Vernunft ohne Offenbarung begründet.

Commedia, Vernunft und Mystik, Spinozismus, Sphinx, Kranioskopie, Gestaltlos. *A* und *Ω*. Der Standpunkt des Vf.: der Agnosticismus klingt überall durch. — **W. Lutoslawski's Theorie der Stylogometrie auf die Platonische Frage angewendet.** S. 171. Lutoslawski sucht nach Vorgang Campbell's auf statistischem Wege die Echtheit der Platonischen Dialoge und die zeitliche Aufeinanderfolge derselben zu bestimmen, indem die Zahl der Wörter und stilistische Eigenthümlichkeiten in Betracht gezogen wird. Das Hauptgesetz lautet: „Von zwei Werken desselben Schriftstellers und derselben Grösse ist dasjenige der Zeit nach einem dritten näher, welches mit ihm die grössere Zahl stilistischer Eigenthümlichkeiten theilt, vorausgesetzt, dass deren verschiedene Wichtigkeit in Rechnung gezogen wird, und dass die Zahl der beobachteten Eigenheiten ausreichend ist, den stilistischen Charakter aller drei Werke zu bestimmen.“ — **J. Cohn, Beiträge zur Lehre von den Werthungen.** S. 219. Erster Theil: Werth und Wissenschaft. § 1. Schematisirung einiger Grundthatsachen. *A*. Die Stufen des Werthes. *B*. Die geforderten Werthe. *C*. Die Construction der Werthsysteme. § 2. Innere Structur von Werthsystemen als Aufgabe der Wissenschaft. § 3. Die logische Beweisbarkeit oberster Werthprincipien. § 4. Kritik von Werthprincipien aus den Thatsachen. § 5. Ableitung von Werthprincipien aus den Thatsachen. Zweiter Theil: Intensive und consecutive Werthung. § 1. Darlegung des Unterschiedes. § 2. Entwicklungsgeschichtliche Betrachtung. § 3. Staat, Wissenschaft, Kunst. § 4. Die Stellung der intensiven Werthe.

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Natur und Offenbarung.** Münster, Aschendorff. 1897.

43. Bd., 11. u. 12. Heft. **C. Gutberlet, Der Spiritismus ein psychologisches Problem.** S. 641, 726. Nachdem der Hypnotismus mehr oder weniger befriedigend psychologisch und physiologisch erklärt worden ist, kann man dasselbe von seinem Gefährten, dem Spiritismus, erwarten. Es werden einige neuere Beobachtungen von Dr. v. Wickede an einem Medium mitgetheilt, welche ein helles Licht auf die spiritistischen Erscheinungen werfen. Die Kenntniss fremder Sprachen, die so häufig auftritt, findet eine sehr natürliche Erklärung. Auch das automatische Schreiben und die geheimen Mittheilungen lassen eine psychologische Erklärung zu; das „Unbewusste“ findet in der neueren Psychologie immer mehr Anerkennung. Vieles erklärt die Autosuggestion. Von der so oft behaupteten unmittelbaren Gedankenübertragung kann keine Rede sein. Præyer u. A. haben das Natürliche des „Gedankenlesens“ experimentell dargethan. Wenn Richet und Sidgwick mehr

Errathungen fanden, als nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu erwarten wäre, so ist zu bemerken, dass der Probabilitäts calcul nicht einfach auf Bewusstseinserscheinungen angewandt werden kann. Sodann haben Versuche über „unwillkürliches Flüstern“ dargethan, dass selbst bei geschlossenem Munde der Mensch seine Gedanken nicht bei sich behalten kann, und darum leicht vom Beobachter errathen werden kann. Sehr viel erklärt auch die Hyperästhesie der Medien, welche für Andere ganz unmerkliche Reize wahrnehmen. Das automatische unbewusste Schreiben schliesst sich auch an Erscheinungen des normalen Seelenlebens an: Jeder Mensch macht unbewusst zweckmässige Bewegungen. Wenn man auch kein Doppel-Ich im Sinne von du Prel, Forel, Dessoir annehmen will, so findet doch eine dramatische Spaltung des Ich im Traume häufig statt. Die bewusste Seelensphäre ist von der unbewussten einigermaassen getrennt. Schwieriger als die geistigen Phänomene lassen sich die mechanischen Leistungen der Medien, wie Erheben von Gegenständen, erklären. Die Erhebung des eigenen Körpers wäre wohl nicht ganz unverständlich, wenn eine ungewöhnliche Herrschaft des Geistes über den Leib vorausgesetzt wird. Aber über den Körper hinaus könne die Seele nicht wirken. Aber ganz sicher sind solche Erscheinungen bis jetzt wohl nicht festgestellt. Der Betrug spielt dabei, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, eine grosse Rolle.

2] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, H. Beyer. 1897.

4. Jahrg., 2. Heft. **H. Schmidkunz, Naturgemässe Körperhaltung.** S. 81. Ein Versuch zur Aesthetik und ihrer pädagogischen Verwerthung. „Gerade Haltung“ ist natürliche Haltung. Diese ist Ausdruck von Kraft und Gesundheit und äussert sich sogar im Schläfe. „Wie der Mensch schläft, so ist sein Kräftezustand, dies gilt nicht nur von der Tiefe des Schlafes, sondern auch von der Lage des Schlafers. Die richtige Lage ist die, in welcher zwar der ganze Körper umgelegt ist, seine Linienzüge aber immer noch die drei Richtungen bewahren: hauptsächlich aber handelt es sich um die vollständige Streckung in der Längsachse. Aufgezogene Kniee, eingefallener Rumpf, vorgeneigter Kopf sind Zeichen von unvollkommener Gesundheit oder Lebensfrische, im Gegensatz zu dem prächtigen Anblick, den schlafende gesunde Kinder auch durch ihren Anblick gewähren.“ So stellen auch klassische Kunstdenkmäler den schlafenden, den toten Menschen dar. Dagegen ist unser deutsches Bett gegenüber dem praktischen englischen dazu angethan, die natürliche Streckung des Körpers zu verhindern.

3., 4., 5. u. 6. Heft. **O. Flügel, Idealismus und Materialismus in der Geschichte.** S. 161, 241, 321, 401. Der spanische Redner

Castellar sagt: „Die Geschichte der Menschheit ist ein stetiger Kampf zwischen den Ideen und den Interessen; für den Augenblick siegen immer die Interessen, für die Dauer nur die Ideen.“ Der Materialismus gibt nur Interessen d. h. Selbstsucht in der Geschichte zu, der Idealismus daneben auch Ideen. Diesen Widerstreit und die Wahrheit der letzteren Position zeigt Vf. in folgenden Thematiken: Der Idealismus nach Plato. Der sociale Materialismus. Die philosophischen Grundlagen des Idealismus und Materialismus. Die theoretischen Grundlagen. Der Widerspruch im Begriff des absoluten Werdens. Die idealistische oder proletarische Logik. Die aprioristischen Constructionen. Naturphilosophie. Religionsphilosophie. Geschichte der Philosophie. Weltgeschichte. Ueber die Ideen in der Geschichte. Die philosophischen Grundlagen des Idealismus und des Materialismus in der Geschichte. — **Marx Lobsien, Ueber das Wesen der Zahl. S. 261.** „Ist die Zahl nicht ausser mir gegeben, nicht sinnlich unmittelbar wahrnehmbar, . . . ist sie ferner keine streng subjective Form . . ., so muss sie das Product der Wechselwirkung psychischer Zustände sein.“ — **A. Bliedner, Karl Meyer's philosophische Entwicklung. S. 423.** In des Pädagogen Meyer's philosophischer Entwicklung lassen sich vier Perioden unterscheiden: 1. M. ergibt sich planlosen philosophischen Studien, die ihm keine Befriedigung gewähren. 2. Er wird ein begeisterter Schüler Hegel's. 3. Er sagt sich völlig von Hegel los und wird Anhänger Herbart's, jedoch mit Rückhalt. 4. Er erblickt in der Encyclopädie das Höhere, dem sich die Philosophie unterzuordnen habe.